

Radio predigt

Karin Schaub

**Ein neues Gebot
gebe ich euch!**

Joh 13,34

Heidrun Suter-Richter

Muttertag

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

Christkatholische Radiopredigt
Ein neues Gebot gebe ich euch! 3
Karin Schaub, Diakonin
Hans Huber-Strasse 23, 4053 Basel

Evangelische Radiopredigt
Muttertag 8
Heidrun Suter-Richter, Pfarrerin
Neumünsterstrasse 12, 8008 Zürich

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Ein neues Gebot gebe ich euch!

Joh 13,34

Sie werden wohl mit mir einig sein:

Ueber nichts ist bisher so viel geredet, gedacht und geschrieben worden wie über die Liebe. Unzählige Schriften versuchen sie in Worten zu erfassen und zu erklären. Geben wir z.B. das Wort «Liebe» in der Suchmaschine im Internet ein, ergibt sich ein Ergebnis von 17 Millionen Treffern, beim englischen «love» sind es gar 122 Millionen.

So ist es wahrlich kein Wunder, dass niemand so genau weiss, von was eigentlich die Rede ist. Der Versuch, Liebe eindeutig zu formulieren, scheitert.

Der Begriff «Liebe» wird zwar an allen möglichen und unmöglichen Orten eingesetzt:

In der **Werbung** zum Beispiel, da: «liebe ich mein Auto, mein Waschmittel und mein Deo ebenso wie meine light-Margarine». In **Wirtschaft und Politik**: «wir tun alles aus Liebe zu unserem Land und unserem Volk».

Im **Sport**: «wir lieben unsere Eishockeynationalmannschaft», und diese wiederum liebt ihren Salami ...»

Und sie wird oft auch als Druckmittel gebraucht: «Wenn mein Sohn mich lieben würde, hätte er mehr Zeit für mich!» ... «Wenn Du mich lieben würdest, dann würdest Du ...»

Die Liebe wird so sehr schnell zum Spielball der Macht und zum Instrument der Erpressung.

Dafür sind wohl keine weiteren Beispiele nötig. Sie lassen sich aus eigenen Erfahrungen sicher zur Genüge ergänzen.

Wir können einfach feststellen: was «lieben» bedeutet, ist uneindeutig. Das Wort ist diffus und verwirrend!

Und bisweilen löst der Umgang mit dem Begriff der Liebe – gerade im religiösen Zusammenhang – auch heftige Aggressionen aus. Verständlich, denn – offen gesagt – gerade im kirchlichen Bereich muss die Liebe als Deckmantel für so vieles hinhalten.

Mitten in dieser Verunsicherung über *den* Wert, der oft als höchster verstanden wird, feiern wir heute den Muttertag, und treffen in unserer kirchlichen Leseordnung auch noch auf die Stelle aus dem Johannesevangelium, bei der Jesus uns Menschen Folgendes mitgibt:

**«Ein neues Gebot gebe ich euch. Liebt einander!
Ihr sollt einander lieben wie ich euch geliebt habe.»**
(Johannes 13,34)

Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Liebe bietet sich also geradezu an – und erweist sich in meinen Augen als durchaus faszinierend!

Jesus redet an dieser Stelle von einem neuen Gebot, und damit von einer anderen Auffassung, einer anderen Dimension der Liebe. Er redet von etwas, das über den gängigen Erfahrungsbereich mit der Liebe hinausweist. Nicht die Anziehungskraft zwischen zwei Menschen, nicht die körperliche Lust, nicht die Liebe als Erpressungsmittel und auch nicht die romantische Schwärmerei spricht Jesus an. Er verliert sich aber auch nicht in einer langen theoretischen Begriffserklärung.

Er erklärt das Entscheidende der Liebe nur mit einem Hinweis auf sein eigenes Wirken: «Liebt einander **wie** ich euch geliebt habe».

Da wird kurz und prägnant über die Liebe gesprochen! Und im ersten Moment scheint es, als lasse auch Jesus uns mit offenen Fragen hängen.

Fragen wie: «Ja, wie hat er denn geliebt?» und «Was war das Besondere, das Neue daran?» drängen sich auf.

Aber diese Fragen werden beantwortet, wenn wir uns bewusst machen, was diesem Jesuswort vorausgegangen ist, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer. Es geht ihm eine konkrete Handlung voraus. Jesus spricht nicht uneindeutig und unklar von dieser Liebe untereinander. Er fertigt die Menschen, die ihn hören, nicht mit einer abstrakten Aussage ab, sondern er gibt dieser Liebe einen unmittelbaren, fassbaren Inhalt: die Fusswaschung!

Jesus hat seinen Jüngern unmittelbar vor diesem Wort die Füße gewaschen und nimmt nun Bezug auf diesen «Liebesdienst»:

«Liebt einander wie ich euch geliebt habe» heisst auch: «Handelt so wie ich an euch gehandelt habe» – heisst: «Wascht euch gegenseitig die Füße.»

Der christliche Liebesbegriff verliert sich also nicht irgendwo undefiniert im Raum der Gefühle. Und er spricht auch nicht davon, dass wir einfach alle lieb zueinander sein sollen, sondern er redet von einem ganz konkreten Dienst am Mitmenschen.

Einem Dienst, der zur Zeit Jesu in der Fusswaschung seinen besten Ausdruck fand! Denn seinem Gast die Füße zu waschen, das war nicht einfach ein unterwürfiger, sklavischer Dienst, sondern eine Tat, die zum Wohlbefinden des anderen beitrug.

Es war ein Zeichen der Bereitschaft dem Anderen beim Abwaschen von Schmutz und Sand «Hand zu bieten», – und dies sehr wohl auch im übertragenen Sinn.

Auf dem Hintergrund der Fusswaschung bekommt das Wort «Liebt euch wie ich euch geliebt habe» tatsächlich einen neuen und klaren Inhalt:

Seinen Mitmenschen zu lieben, bedeutet ihm «Hand zu bieten». Hand zu bieten zur Reinigung, zur Entlastung, zum Ablegen können von Dingen, die Körper und Geist «beschmutzen» und belasten.

Das können wir alleine nicht. Wir sind keine Selbstreiniger. Keine Wesen, die sich selbst erlösen können. Um Schwieriges ablegen, abwaschen zu können, brauchen wir Entlastung, Mithilfe, Menschen, die uns mit Liebe im Sinne des Jesuswortes zur Seite stehen!

Ich will zwei Beispiele nennen, die auf eindrückliche Weise wiedergeben, dass der Mensch sich nicht selber reinwaschen kann:

Einerseits ist da der bekannte Satz von Pontius Pilatus: «Ich wasche meine Hände in Unschuld». Er versucht, sich selber frei zu sprechen, sich selber von seinem Tun zu reinigen. Aber es gelingt ihm nicht. Der Legende nach wird er in die Fremde abgeschoben (nach Luzern, wo der Berg Pilatus heute noch an diese Legende erinnert). Er wird heimatlos, weil niemand da war, der ihm diese Waschung abgenommen hat und ihm beigestanden ist; niemand, der ihm Heimat, Schutz und Geborgenheit geboten hat; niemand, der ihn geliebt hat.

Und andererseits treffen wir im Drama Macbeth von William Shakespeare auf die eindrückliche Szene, in der Lady Macbeth sich immer und immer wieder die Hände wäscht um ihre Mitbeteiligung am Mord, ihre Schuld abzuwaschen. Es gelingt auch ihr nicht. Sie bleibt in der Wahnvorstellung des «blutigen Flecks an ihren Händen» hängen. «Was wollen diese Hände niemals sauber werden?» ist ihr Schrei der Verzweiflung und der Erkenntnis der eigenen Unmöglichkeit sich selber rein zu waschen. Auch Lady Mcbeth steht für den ungeliebten Menschen – niemand ist da, der sie bei der Reinigung unterstützt, und sie damit von den selbstzerstörerischen Gefühlen entlastet!

Und darum ist diese Fusswaschung ein so starker Ausdruck der Liebe!

Lieben heisst, den anderen zuerst einmal mit seinem Dreck zulassen, ja ihn willkommen heissen und ihm dann behilflich zu sein, sich vom Unreinen zu befreien.

Lieben so wie Christus geliebt hat, ist in jeder Beziehung eine entlastende Botschaft!

Sie entlastet vom schrecklichen Druck, andere Menschen im gängigen Sinn «lieb haben» zu müssen und es einfach nicht zu können.

Sie entlastet davon, sich oder andere «um der Liebe willen» unter Druck zu setzen.

Sie entlastet von den ewigen «wenn ..., dann ...»-Spielchen.

Sie entlastet von hochromantischen Gefühlen ebenso wie von Macht- und Besitzgedanken.

Lieben in der christlichen Tradition bedeutet, bereit zu sein, einander «vom Dreck» zu befreien, und damit Heimat, Schutz und Geborgenheit zu bieten.

Sie gleitet nicht in Schwärmerei ab, wird nicht zum Druckmittel, und verliert sich nicht in der eingangs erwähnten unklaren und verwirrenden Vielfalt von Scheindefinitionen.

Sie ist handfester und befreiender Dienst, ist Empfang und Weitergabe von Entlastung und Befreiung, Empfang und Weitergabe, der uns von Gott geschenkten Gemeinschaft!

Vor diesem Hintergrund erschliesst sich uns am heutigen Muttertag auch der Gedanke der Mutterliebe anders – auch sie beruht auf Treue, Handbietung und der Bereitschaft vom Dreck zu befreien. Ganz konkret, im Wechseln der Windeln, im Reinigen von Wunden, im Abwischen von Tränen und im Baden und Waschen, aber im übertragenen Sinn auch im «in den Schutz nehmen» vor allem Bedrohlichen.

Und wenn wir dem Kindesalter entwachsen sind, so wissen wir, dass *diese* Mutterliebe uns immer wieder reinigend und entlastend zur Seite stehen wird:

Stellvertretend darf ich heute allen Müttern gerade für diese Form der Liebe danken!

Muttertag

Heute ist Muttertag. Letztes Jahr an diesem Muttertag fand ich den Frühstückstisch ganz schön gedeckt – Und in der Mitte ein blaues Karton-Herz mit etwas schief geschriebenen Buchstaben: *Danke Mama, dass du für mich kochst!* Hatte der Kleine darauf geschrieben. Ganz gerührt betrachtete ich das Herz: Wie ein Zauberwort wirkte dieser Dank für das, was ich doch als Mutter ganz selbstverständlich mache: die Kinder versorgen und immer wieder überlegen, was sie brauchen und was ihnen gut tut. Und da stand es – *Danke, dass du für mich kochst!*

Oft allerdings ist es umgekehrt! Mein Sohn ist nämlich ein heikler Esser. Meistens habe ich das Gefühl, ich müsse mich bei **ihm** bedanken, weil er **isst**, was ich gekocht habe!

Ja – so sagte ich denn auch: *Aber du isst doch gar nicht so gern, was ich koche!*

Ach Mama: antwortete er und blickte mich streng an: *Weisst Du, das war am einfachsten abzuschreiben!*

So war das also: *Danke, dass du für mich kochst!* war am einfachsten abzuschreiben!

Und – ich muss gestehen, ich war beinahe erleichtert, dass doch nicht alles so schön «mutter-täglich» war, sondern etwas von den alltäglichen Reibereien ums Essen aufblitzte.

Muttertag, das ist **kein** kirchlicher Feiertag, aber – so las ich – er hat auch religiöse Wurzeln. Im alten Griechenland wurde im Frühjahr, also dann, wenn die Natur, die Mutter Erde – erwacht, die lebensspendende grosse Muttergottheit verehrt. In ihr sah man die Kraft und Fülle des Lebens, die im Frühjahr in der Natur neu erwacht. Die Kraft, an der man teilhat, die man – oder besser müsste ich sagen – «frau» in sich spürt, wenn sie schwanger ist und ein Kind zur Welt bringt – also Mutter wird.

Es ist die Lebensfülle, der man selber das eigene Leben verdankt. Ja, das Leben erarbeiten wir uns nämlich nicht, sondern wir bekommen es geschenkt.

Am Anfang unseres Lebens jedenfalls **wurden** wir geboren, ob wir wollten oder nicht – geboren von einer Frau, unserer Mutter. Und am Anfang unseres Lebens waren wir alle mehr oder weniger abhängig und angewiesen auf einen Menschen, der für uns sorgt, uns hält und uns anlacht, der uns füttert und tröstet, und – liebt! Das musste durchaus nicht die leibliche Mutter sein, das konnte auch der Vater oder die Grossmutter oder die Tante – oder eben irgendein «mütterlicher» Mensch sein – aber meistens war und ist es eben doch die Mutter.

An sich ist es gar keine so schlechte Idee, einmal im Jahr bewusst zu danken für das Leben, das man bekommen hat! Aber wir alle wissen auch, dass sich gerade da, wo die Beziehung so eng und abhängig ist, wie oft zur Mutter, dass sich gerade da nicht einfach so ein **harmonisches** Gefühl einstellt, wie es am Muttertag verlangt wird. Gerade **weil** die Bindung zwischen Mutter und Kind – so intensiv ist, ist sie auch so konfliktreich.

Der Wunsch nach Geborgenheit und Halt in den Armen einer Mutter, der Wunsch so versorgt zu werden wie damals als Säugling, ist im Widerstreit mit dem Wunsch nach Autonomie, mit der Lust sich aus diesen Armen zu lösen. Und **das** ist nicht ein schmerzhafter und konfliktreicher Prozess – für Mutter und Kind.

Und – nebenbei bemerkt: solche Abhängigkeit und Autonomiebestrebungen äussern sich zwischen Müttern und Kindern – seien es Töchter oder Söhne – nicht selten im Kampf ums Essen!

Dass Beziehungen zwischen Müttern und Kindern gleichzeitig so nah und so schwierig sein können, das sehen wir auch in den biblischen «Müttergeschichten»!

So in der Erzählung von der Frau aus Syrophönizien (Markus 7-Matth-15,21ff und Markus 7,24ff)

Da kommt also eine Frau, eine Mutter zu Jesus und bittet ihn um Hilfe für ihre Tochter. Ihre Tochter wird von einem Dämon geplagt! Diese Mutter, gebürtig aus Syrophönizien, also eine Nichtjüdin – eine Heidin, hat erfahren, dass Jesus in der Nähe ist. Sie wirft sich ihm zu Füssen und fleht ihn um Hilfe an! **Er** soll

diesen Dämonen austreiben: Kein offensichtliches «körperliches Leiden», sondern ein «Dämon» scheint die Tochter zu quälen. Eine dämonische Kraft hat sich der Tochter bemächtigt.

Vielleicht schreit und jammert dieses Mädchen, oder umgekehrt, vielleicht ist sie stumm und still geworden, zieht sich zurück, baut eine Mauer um sich, so dass niemand mehr spürt, auch nicht ihre Mutter, was eigentlich in ihr vorgeht. Das Verstehen ist abgebrochen. Wir haben heute andere Namen für diesen «Dämon», wir würden von dem **psychischen Leiden** reden, vielleicht von einer **Adoleszenzkrise**, – davon, dass die pubertierende Tochter plötzlich hin und hergerissen ist: Sie kann nicht erwachsen werden und ist doch nicht mehr Kind, Sie kann sich nicht lösen und auf eigenen Beinen stehen, aber auch nicht auf dem Schoß der Mutter bleiben, – so entwickelt sie vielleicht Symptome, wie ich sie heute bei manchen jungen Frauen sehe: unverständliche Selbstverletzungen, Essstörungen: Bulimie, Magersucht, süchtiges Verhalten ... – junge Frauen, die ihre Lebenskraft verlieren und Aggressionen viel eher gegen sich selbst richten – als es z. B. bei Buben der Fall ist.

Was immer es ist – so, von etwas Zerstörendem beherrscht – von einem «Dämon» – nimmt sie wohl die Mutter wahr. Aber: wenn ein Kind krank ist, so ist immer auch die Mutter mit getroffen und mit-*gekränkt*. Das Belastende prägt **die Beziehung** zwischen Mutter und Kind. *Es ist viel schlimmer, wenn das Kind krank ist, als wenn ich selber krank bin*, so sagte mir eine Mutter. Es ist nachvollziehbar, dass Mütter von Kindern, die psychische oder auch körperliche Probleme haben, dass diese Mütter selber hin- und hergerissen sind. Sie wollen dem Kind helfen und geraten doch selber in den Kreislauf von Schuldgefühlen und ja – auch Schuldvorwürfen.

Ist die Mutter schuld, dass es dem Kind so schlecht geht? Hat sie zu wenig für das Kind getan? Es vernachlässigt – oder umgekehrt, hat sie es verwöhnt und überbehütet. Solche Vorwürfe wird sie sich selber machen und – nicht selten – auch zu hören bekommen. Vielleicht sogar auch als Vorwürfe **von**

ihrer Tochter: Du bist schuld, wenn es mir so schlecht geht, du hast mich erdrückt, mit deiner Kontrolle und Vorsicht, oder andersrum – du hast mich allein gelassen, Du warst nie für mich da, hast mich nicht richtig geliebt. Ich höre diese Art von Vorwürfen immer wieder von Frauen! Und dann provozieren die Hilfsversuche und die Ratschläge der Mütter **noch mehr** Spannungen und Trotz. (Mütter sind nämlich nicht einfach die Freundinnen der Töchter –, sondern Mütter)

Diese Mutter kann ihrer Tochter nicht mehr **allein** helfen, sie braucht selber Hilfe. Darum kommt sie zu Jesus. Darum wirft sie sich ihm zu Füßen, in den Staub und bittet so eindringlich.

Ist das nicht selbstverständlich so zu bitten, wenn es um das eigene Kind geht?

Ich glaube nicht: Wenn solche Probleme auftauchen, dann schämen sich die Mütter und die Töchter. Bei **psychischem** Leiden ist es – auch heute noch – nicht so selbstverständlich um Hilfe zu bitten, eine Therapeutin oder vielleicht auch eine Klinik aufzusuchen, wie bei körperlichem Leiden! Die Hemmung und die Scham ist viel grösser. Aber diese Mutter überwindet ihre Scham – und Schuldgefühle, sie bittet Jesus um Hilfe – in aller Öffentlichkeit! Und Jesus? Wie antwortet er? Geht er auf sie ein und geht er mit ihr, um der Tochter zu helfen? So wie wir es von einem guten Therapeuten erwarten würden?

Nein – gar nicht: abweisend ist er! *Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden hinzuwerfen!* So antwortet er!

Jesus bezeichnet diese bittende Mutter als Hund! Als Hunde, so wurden die Heiden bezeichnet. Diese Frau war keine Tochter Israels, und Jesus verstand sich zuerst zu den Juden gesandt!

Wie soll sie reagieren auf so ein **Nein** – auf eine so abweisende Antwort? **Wie würden Sie reagieren?** Wütend werden, lauter schreien oder sich stolz und still, heimlich gekränkt und unauffällig zurückziehen? Ach – vielleicht ist diese Frau ja schon abgehärtet und hat sich solches und noch Schlimmeres immer wieder sagen lassen müssen.

Und vielleicht liegt ja auch ein Stück Wahrheit in dem Ganzen, dass sie sich wirklich unterwürfig und hündisch verhält, als stehe ihr nichts zu! Wie reagiert sie? Nein, sie widerspricht nicht, sondern: schlagfertig und humorvoll antwortet sie: *Aber die Hunde essen die Brosamen, die vom Tisch der Kinder fallen.*

Anders gesagt: Nun ja – auch wenn mir nichts zusteht und zugestanden wird – und auch wenn ich kein Recht habe auf Unterstützung – wie es Müttern ja auch heute noch oft abgesprochen wird – so soll mir doch zufallen, was den Hunden zufällt! Und wegen dieser Worte geschieht das Wunder!

Diese Antwort **verändert Jesus** – Jesus **ändert** seine Meinung. Er wendet sich ihr zu – und der Dämon verschwindet. Ich glaub, es ist einer der wenigen biblischen Geschichten, wenn nicht die einzige, in der sich Jesus so «belehren und verändern» lässt! Und das gefällt mir! Aber ich denke, dass sich auch die Beziehung der Frau zu ihrer Tochter verändert hat. Vielleicht, dass dieses **Nein**, das die Frau erlebt und «erträgt» ihr selber Mut macht, auch **Nein** zu sagen – zu ihrer Tochter: Dass sie lernt Grenzen zu sehen und dass sie spürt ein **Nein**, muss durchaus nicht zerstören, sondern kann eine neue Art von Beziehung ermöglichen. Eine Beziehung mit mehr Distanz und Grenzen, – ohne zu verschmelzen, und ohne sich füreinander «aufzuopfern».

Auch zwischen Mutter und Kind muss es nicht immer so bleiben, wie es einmal war! Diese Mutter hat selber gespürt, dass **Sie** an **ihre** Grenzen kommt, darum macht sie diesen gewagten Schritt und bittet um Hilfe.

Wäre das eine gute Anregung zum Muttertag – dass Mütter sich nicht zu **Muttergottheiten** stilisieren lassen –, sondern erkennen, dass sie Grenzen haben und nicht alles machen und sein müssten für ihr Kind?

Und, dass Mütter – wie diese Frau – den Mut nicht aufgeben Unterstützung zu fordern, die Unterstützung, die sie für sich und die Kinder brauchen – von uns allen? *Du hast mich gebildet im Mutterleibe* – so heisst es im Psalm 139 von Gott. Ja – dafür wollen wir danken.

Amen